

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 41. — Sonntag, den 7. Oktober 1928.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Von der 50-Jahrfeier des Erzgebirgsvereins.

Die malerisch gelegene Erzgebirgsstadt Schneeberg war, wie die „D. Z.“ eingehend berichtete, vom 28. bis 30. September Feststadt geworden. An der Wiege des E.-V. waren die Vertreter der über das ganze Erzgebirge verstreuten Ortsgruppen versammelt, um die Feier des fünfzigjährigen Bestehens würdig zu begehen. Der verstorbene Seminaroberlehr. Dr. Köhler berief, wie gemeldet, am 5. Mai 1878 eine Versammlung nach der „Bahnhofseiche“ zu Aue-Zelle ein, und hier wurde nach einem aufklärenden Vortrage des Einberufers der Erzgebirgsverein gegründet. Die Anwesenheitsliste der damaligen Versammlung zeigte 63 Namen. Der erste Vorstand bestand aus Dr. Köhler-Schneeberg, erster Vorsitzender; Hüttenmeister Müller-Schlema, Stellvertreter; Dr. Neeße, Schriftführer; Bürgermeister Krauß-Lößnitz, Stellvertreter; Kaufmann Härtel-Schneeberg, Kassierer. Die Saat, die Dr. Köhler und seine Helfer ausgeworfen hatten, ging prächtig auf. Noch im Mai erließ der Vorstand ein Rundschreiben, in dem nicht nur im Erzgebirge, sondern auch darüber hinaus in Sach-

sen und ganz Deutschland zur Gründung von Zweigvereinen aufgefordert wurde. Erst so glaubte man mit Recht die Aufgaben, die man sich gestellt hatte, voll erfüllen zu können. Der Erfolg blieb nicht aus. Noch im Laufe des Jahres 1878 wur-

den zehn Zweigvereine ins Leben gerufen. Es waren dies Schneeberg-Eisenstock mit 90, Neustädtel mit 85, Schlema mit 30, Lößnitz mit 43, Wolfenstein mit 53, Schwarzenberg mit 57, Hartenstein mit 13, Marienberg mit 46, Glauchau-Waldenburg mit 35 und Dippoldiswalde mit 20 Mitgliedern. Bald nach der Gründung wurde ein Anschluß an den „Gebirgsverein Sächsisch-Schweiz“ erörtert, doch ward, da die Geldverhältnisse des Vereins gut waren, davon abgesehen. Der Vorschlag, unter dem Namen „Sächsisch-Böhmischer Gebirgsverein“ einen Gesamtverein mit den Untergruppen Erzgebirge, Sächsische Schweiz, Lausitz und Böhmen zu gründen, fand ebenfalls keine Verwirklichung. Der Gesamtverband des Hauptvereins, wie aber auch die Vorstände der Zweigvereine rührten kräftig die Werbetrommel. Ganz be-



Der Vorstand des Erzgebirgsvereins

Völscher Lorenz Rosenfeld
Hartmann Krehner Heßmann Unger



Seminaroberlehrer Dr. Köhler
Gründer und Vorsitzender von 1878—1899



Seminaroberlehrer Hermann Möckel
Vorsitzender von 1899—1910



Oberjustizrat Dr. Gilbert
Vorsitzender von 1910—1925

sonders aber war es Dr. Köhler, der durch Vorträge erfolgreiche Werbearbeit leistete. Am 15. Januar 1881 erschien die erste Nummer der Vereins-Zeitschrift. Sie führte nach Möckels Vorschlag den Namen „Glückauf“. Ueber ihren Zweck schrieb Dr. Reefe, der 1. Schriftleiter, in der ersten Nummer:

„Wie die so oft ausgesprochene Absicht des Erzgebirgsvereins darin besteht, die Schönheiten der heimischen Berge und Täler aufzuschließen, den alljährlich nach allen Richtungen der Windrose sich wendenden Strom der Touristen auch unseren vaterländischen Höhe zuzulenken und somit zu seinem kleinen Teile mitzuwirken, so will auch die vorliegende Zeitung mutig mit eingreifen und mithelfen, wo es gilt, die Kunde von unserm Gebirge, von seiner Geschichte, von seiner Eigentümlichkeit, seinen Schätzen und seiner Industrie hinauszutragen in alle Welt, die Blicke der fernstehenden Reisenden auf die Gipfel des alten Miriquidivaldes zu lenken, und in die ungerechterweise vergessenen und verlassenen Täler, auf die Höhen den Leben bringenden Schwarm der Touristen zu locken.“

Zur Erinnerung an die so verdienten Vorsitzenden des Hauptvereins und als Dankesbezeugung für den jetzigen Gesamtvorstand desselben veröffentlichen wir im Rahmen unseres Artikels die Bilder jener Männer. Mögen ihre Porträts uns alle anspornen, es den Führern des E.-V. gleichzutun an hingebender Arbeit für die Heimat! — Glückauf!

Nachsommer- und Herbsttage im Erzgebirge.

Von Bürgermeister Berthold-Schmalzgrube.

Noch ist's die schönste Wanderzeit im Jahr für unser herrliches Erzgebirge. Jetzt ist's die beste Zeit, unser an Naturschönheiten so reich gesegnetes Erzgebirge aufzusuchen. Steht auch die Sonne nicht mehr sehr hoch, so reicht doch der Tag noch aus zu längerer Fahrt. Besondere Stimmungen bringen die Farben in der Natur, die der Maler Herbst auf seiner Palette hat. Steigst du auf Bergeshöhen, so hast du jetzt Anwartschaft auf weiten Ausblick ins deutsche und das Böhmerland hinein. Bleibst du im Tale, so bringt dich der stille Abendwind in Märchenländer von eigenem Reiz. Frohes Farbenspiel verflärt die weiche Landschaft, steigert die reiche Schönheit der alten Wälder. Und der Wald ist unserer Erzgebirgsheimat schönster Schmuck. Man soll das Erzgebirge nicht mit dem Harz vergleichen, man darf das Fichtelgebirge nicht daneben stellen. Jedes Stück Land, jedes Stück unserer Erde hat andere Züge. Vielerlei Namen tragen die Berge, zu deren Füßen ungezählte anmutige Plätze den Wanderer zum Bleiben einladen, deren Bewohner verschiedenen Stämmen angehören und die dennoch eines großen Volkes Kinder sind.

Im Erzgebirge ist die Einheit der Landschaft durch den Wald gewahrt. Und besser als jede andere Zeit gibt dir jetzt die Natur Gelegenheit, all die prächtigen Ausblicke, die herrlichen Waldidylle zwischen sanft plätschernden Gebirgsbächen und uralten Bäumen in Schönheit zu genießen.

Meister Herbst beginnt, ihnen Märchengewänder zu weben von feinsten Farben, die stets wechseln werden, bis endlich Winterstille den Dornröschenschlaf für einige Zeit bringen mag.

Denen, die tagtäglich nur die erstickende Großstadtluft atmen, die Tag für Tag im Kampfe um ihr Brot um den Genuß all' dieser Naturschönheiten kommen, ist ein Aufenthalt im Erzgebirge wahrhaft Erholung und Stärkung. Und wenn man auf den ungezählten, herrlich verschlungenen Waldwegen all' die Reize eines echten alten Erzgebirgswaldes mit seiner Ruhe und seinem märchenhaften Rauschen genossen hat, dann ist man willkommen in der Unterkunft, die urgemütliche und auf ihre schöne Heimat stolze Erzgebirgler hergerichtet haben. Dann treten Lauten und Mandolinen ihren Dienst an und noch im Traume sieht man die Bilder unseres heimischen Sängers Anton Günther, hört den „Buglbärbaum“, die „Huhnstube“, „s' Annel mit'n Kannl“ und als Uebergang in Morpheus' Arme den „Feierohnd“.

Ist dir's also möglich, dann schnüre gerade jetzt dein Bündel oder pack' deinen Koffer: setz' dich in die Eisenbahn und such' dir dies schöne Fleckchen Erde — unser Erzgebirge — heraus, wo du die Süße des Vergehens in der Natur auszukosten

vermagst. Jetzt, wenn die Hasel reifen und die Buchen sich färben, daselbst die Heide ihren Blütenschmuck ablegt, heben sich die Silberbänder unserer Gebirgsbäche umso köstlicher aus dem hellen Grün der Wiesen und dem Dunkel der Wälder. Der Erzgebirgsverein geleitet dich auf allen Wegen gut und sicher. Findest du dann einen zuzugenden Punkt, der dir geeignet erscheint, so erinnere dich an den Ausgang des Liedes:

Da sitz' ich auf's Neue und spähe umher
Und lausche hinauf und hernieder, —
Die holden Weisen rauschen nicht mehr,
Die Träume kehren nicht wieder, —
Die süßen Bilder, wie weit, wie weit!
Wie schwer der Himmel, wie trübe! —
Fahr wohl, fahr wohl, du selige Zeit,
Fahrt wohl ihr Träume der Liebe!

Komm' herauf ins Erzgebirge, 's ist die rechte Zeit, die Stimmen der Natur und des Herzens zu hören!

Noch'n Feierohnd



Kärmiszeit.

Von Max Schreiber, Annaberg.

Dr. Karl Lieb-Ernst hat sich in ee Häuß neigesteckt. Es war bluß eene alte Holzbud, die an Barg dra klabet, aber eegner Hard is Goldes wart. Er scheiet keene Müß, wenn's galt, sei Häuß in Stand ze setzen on gar bald war zu erkenne, doß dos alte Rast doch in richt'ge Händ' komme war.

Dr. Gart'n war von uhm rei von enn Felsriffel überrogt un untenrah hielt'n halb verfallene Landmauern eene de annere. Nessel'n un Häderich — ob un zu ee Aschhausen, dar ne Mist erseß'n sollt, — ee Ruttät'ls'trauch un ee paar Obstbaam war alles, wos m'r drinne finden konnt.

Ordnung mußt geschaff'n warn; nett zum ermüd'n war dr Ernst. De Landmauern riß er wag, mußt se ober gleich wieder zubaue, weil Schutt on Geröll ins rollern kam. Es war, als hätt' er eene Stähhall urbar ze machn. Körb'weis mußt's Land raageschafft warn. Mit dr Zeit veränderet sich dar Ablick un die paar Obstbaam warn de eenzig'n Zeug'n von all dar Müß, die sich dr Ernst gemacht hat.

Er hat keene Ursach gehatt', die Baam rauszereiß'n, dä seiner Ueberzeugung nach war'n se 's eenzige Brauchbare aus'n ganz'n Gart'n, wos sich bezohlt machet. Dieserhalb tat er ober aa die Baam gut obwart'n, besonders im Harbst. De Rind'n wurn ohgekrakt, doß de Schmarozer kenn Unnerschlupp fand'n un zum Schluß kriegeten de Stämm bis in de Nest nauf enn Kallischahstrich, un wos sich sonst noch nutwennig machet. Er wußt sich kaum fertig ze warn, weil er bluß de Sonntig'n z'r Verfigung hat un subald de legt'n Kärmes'n in's Land komme, muß jeder mit Kält un Schnee rachne. Tritt wärflich setts Watter ei, is mit d'r Gartenarbeit alle. Wenn d'r Ernst dacht, 's wär höchste Zeit, nahm er sein Gevatr, ne Lui-Robert, miet z'r Hilf. Mit dann konnt er sich gut verstiehe. Es gob k'a Uebelnamme, weil alle beede genug offn Kerbholz hatt'n.

Es war eener d'r lezten Kärmes'sonntig, do konnt m'r beede in Garten lusgiehe sahe. Es hat' zwar über Nacht geschneit, geg'n Morg'n sugar ee biß'l gefruhn. Se ließ'n sich ober in ihrer Arbeit nett stödn un tat'n, als wenn se Postarbeit hätt'n.

Euland wies gefruhn war, tat'n se mitnanner Baam ausäst'n. Dar eene Äst im Birnbaam, dos hat sich d'r Ernst gemäkt, dar machet ze viel Schatt'n, dar mußt wag — gut —; wie er ober ohgeschnitt'n war, soh'g dar Baam ganz uscheinlich. D'r Robert meennet, „iech an deiner Stell, Ernst, tät mied

noch auß'n hie nett blamier'n, dar Baam is für dein'n Gart'n keene Ehr.“ „Na, wenn de denkst, gut, mach'n m'r ne ganz nieder, ich will suwiesu im Frühgahr ne Gart'n annersch aaleg'n, es is zwar d'r beste un schännste Baam in Gart'n gewas'n — ärgerlich — aber besser esu — als sich ne Spott ausseh'n.“

De Sonn' stieg höher, d'r Schnee zerloff. D'r Robert sollt nu die übrign Baame mit Kallich aastreich'n un d'r Ernst wollt dann Birnbaam auß'n Waag räume.

Birgericht hat' d'r Ernst alles de Woch über, nu konnt's wärklich nett lang dauern, warn se fartig, dā nochmittogs sollt's off de Kärmes giehe, dos war schu ausgemacht.

D'r Luit-Robert leget de Letter an erschn Baam nah, stieg mit'n Kallicheemer un Pinstl nauf, hieng ne Cemer in eene Sproß un d'r Ernst guket von unten zu, ob ers aa richtig machet. Ne Ernst war himmelangst, wie er dos Bild su vür sich soh. D'r Robert konnt nett racht in de Nest nei lange, stieg er höher, gobl de Nest nooch, hat er endlich festn Budn, konnt er nett in Kallicheemer lange.

Do riß beim Ernst wirklich de Geduld: „Du Ugeschiß, häng doch dein'n Cemer höher!“ In dann Nag'nblick stand ober dr Ernst aa schu off dr Bank, die an Zaun stand, im Begriff, ne Robert behilflich ze sei. „Greif zu — häng ne höher — iche halt unt'n. Dr Robert konnt nett sig genug mitn Arm rimmomme — er sohgs Malthheur komme — dr Cemer hooket aus — tippet uhm rim un die ganze Kallichbrüh ne Ernst üben Kopp nei. Ge Glück, doß er enn breetfrämping Hut auf hatt, finst hätt's ne seine paar Haar vollend's ronner gefraß'n. Dr Ernst hatt ja Geduld, es war, als hätt'n se ne off de Treich gestellt, su unbeweglich stand er uhm un ließ ersicht alles abtropfn. Dr Luit-Robert konnt sich an dann Bild kaum satt sahe, bis dā dr Ernst bläket: „Do stiehst de do uhm un hast de Zung im Maul, komm doch ronner un half mir emol.“

Dr Robert mußt's nu doch möglich machn, dā wos sollt er dā noch off dr Letter uhm. Dr Kallich war alle — insu besser — konntn se wenigstens gleich Schluß machn, un kame dodurch eher zu ihrn Ziel.

Nochmittogs im dreie trofn se sich. Jeder hatt natierlich dr Fraa gegenüber enn nutwenning Wag vürgeschükt. 's Watter war nett besonders, do wars an sich besser, de Weiber bliehn drhemm.

Kurzweilig war dr Wag; dar Fall mitn Kallicheemer wur noch emol in de Zerr genomme. Dos wür nett wieder passiern, e zweetes Mol nett, saht dr Luit-Robert, 's nächste Mol wär er figer zr Hand. Drüber hattn se eene kleine Gesellschaft eingehult, die dannsalbn Wag ging. Es war, als hätt'n ses ausgemacht; do konnt mr sich wuhlfühl'n dronner, doswagn warn se aa gleich eenig, in Gesellschaft ze bleibn. Jeds Kneipl wur mietgenomme. Kee Wonner, doß do Stimming wur un eener ne annern ewing aastachelet.

Enn Regenschirm-Dingerich hatt dr Robert aagekrahlt, ob er nett enn altn Schirm hätt, er sähg's doch, doß regne tät. Ja! er könnt 5 bis 6 Stück hobn! Nu, wos se kostn solltn. 6 Mark krieget er zr Antwort. Doß dar Hannel ze Stand kam, dodrfür sorget schie de Gesellschaft. Kurz drauf giengs wetter. Regenschirm hatt dr Robert genug, ober dr Regn ließ nooch. Ru giengs — dos sollt 's lekte sei, offn Tanzsaal, — dos mußt mr mietnamme, zumol, wenn eener zum annern paßt.

In dr elftn Stund besann sich dr Ernst un dr Luit-Robert off sich selbst, ehemm ze giehe. Heemlich schlich'n se an de Garderobe. Se kriegetn ihre Sachn; dr Robert natierlicherweis' seine 5 Schirm miet, die er sicher vergass'n hätt, wenn ne nett de Garderobefraa extra aufmerksam gemacht hätt'.

Nu ober ehemm zr Mutter; stoßfinstre Nacht, eenzelne Schneeflockn zerloff'n im Gesicht wie Butter. Keener saht ee Wort — üben Markt wag — hie un do verloschn de lehtn Lichter in de Budn. Dr Robert loff mit sänn Bündel Schirm immer ee Stückl vornwag. Halt! Dr Ernst wollt doch seiner Fraa ee klee Adentn miet ehemm namme. Alle Taschn wurn durchstöbert su gut sichs machn ließ; ja, dos is abn — jeds Vergnügen kost't Gald — saht er vür sich hie — endlich — ganz in

niedern Budn von dr Westtasch spüret er, doß sich wos verfrohn hat. Es war rausgefischt un wie ers beim mattn Lichtschein aagudet, warsch ee Pfennig! — Ja! für enn Pfennig kaa mr nett viel Adentn kaafn; on doch! er soh in eener Zuckerbud Gummischlange liegn. Dos alte Weibl war schu üben Zampackn fürn heutign Toog. Ne Ernst zugs förmlich nah. „Wos kost't dā dohier su eene Schlang?“ „Enn Pfennig!“ „Nu, do kenne se mir eene eiwickeln.“ Dos alte Mütterle schien fruh ze sei, doß se noch su ee Geschäft gemacht hat gegn bare Kasse — un dr Ernst war kee Freind von Borg.

Mit sich selbst zufried'n — ne Robert nooch. Lang un beschwerlich schien dr Wag. Je wetter se off de Höh kame, je toller peitschet dr Wind Regn un Schnee ins Gesicht, doch Mut un Ausdauer ließ se ans Ziel komme.

Ne Robert seine Fraa war noch auf, do se hat fruh genug gemerkt, doß ihr Mah kenn Hauschlüssel miethatt. Se war ganz erstaunt, wie er mit enn Bündl Regenschirm aakam. Natürlisch frug se, ob er die Schirm kaast hätt. „Ja — Gelängeheit“ — wetter hat se nißcht rauskriegen könne. Se machtn enn Topp schwarzn Kaffee, do es schien, als hätt er racht gefrurn. Noochert onnerfuchet se de Schirm — dr Robert trant sein Kaffee un taet drbei auf, do ee Schliß — dort ee Schliß — dohier ee Loch, do fahlet gar ee Stabl. „Nu die Schirm sei doch alle zerrißn!“ Ne Robert wurfch selbst fuglich drbei — stand vom Kaffeetisch auf un meenet bluß — „vir drhemm rimm wörn se wuhl giehe!“

Dr Ernst brauchet dann Ohmd keene Prüfung abzelegn. Sei Fraa war mehr für de Ruh. Wie er sich bis an ihr Bett buchstabiert hat, log se im schännstn Schloß. Es hot ne Müß' gekost't, eh'r se munter krieget un doch, se sollt wißn, doß er an ihr gedacht hat. Er hielt seiner Fraa dos Adentn — die Schlang — vürs Gesicht. Durch de Gesichtswärm fing dos Tier aa ze zittern wie eene Flatterbirk; dr Ernst hat seine Fräd do-drieber un saht zu sich selbst, die Schlang wür das Klima nett vertrogn könne. Mit enn Mol — die kalte Schlang hat sich ze weit ins Gesicht gewogt — tut's einen Schneller — un wag war se. Ne Ernst seine Fraa war erschrockn un halb vertraamt hat se dernoß geschloßn, doß se im Bugn fort flug. Dr Ernst gob sich de größte Müß', konnt se aber nett wiederfindn.

Er hatt gut geschloßn; fugar geschwigt — trogdam hat sich dr erschte Schnee drauß gehalt'n, un wie dr Schnee ee Deckmantel für de Ard is, war dr Schloß dosalbe fürn Ernst. Wie er aber aufstand, hatt 'r dos Gefühl, als wenn sich wos in sein Hemmbudel festgesetzt hätt. Er griff über de Achsel nimm, in wos weeches, un war fürn Nag'nblick selbst erschrockn. Er ruffet seine Fraa, die mußt sich überzeug'n, wos dos sei könnt. Richtig, die Gummischlang war ohmds ins Bett geschnellt, gerod als wär se dr Wärm noochgezogn un hat sich su in Ernst sein Hemm verfigt, doß ers ausziehe mußt, finst wär er dos Vieh nett lus wurn, su brät hat se sich ins warme Bett gemacht.

Wos dr Mensch braucht.

(Nachdruck verboten.)

Alle Tog ewint Sonn' un e klaa Fänt'l Fraad, sei Ruh' un sei Aff'n, net viel Sorg, net viel Laad. Jed'n Tog sei bißl Arbet — odr halt net ze viel — a Lied'l zun Singe', e zufried'nes Gefiehl.

Alle Tog ewint Blick, e paar Neigrosch'n Gald, en'n schinn gut'n Morgen, en'n fruh'n Blick in de Walt. In Harrz'n eitl Hoffning off de zukünft'ge Zeit, un üm sich rüm wuhne nār zufriedene Leit'.

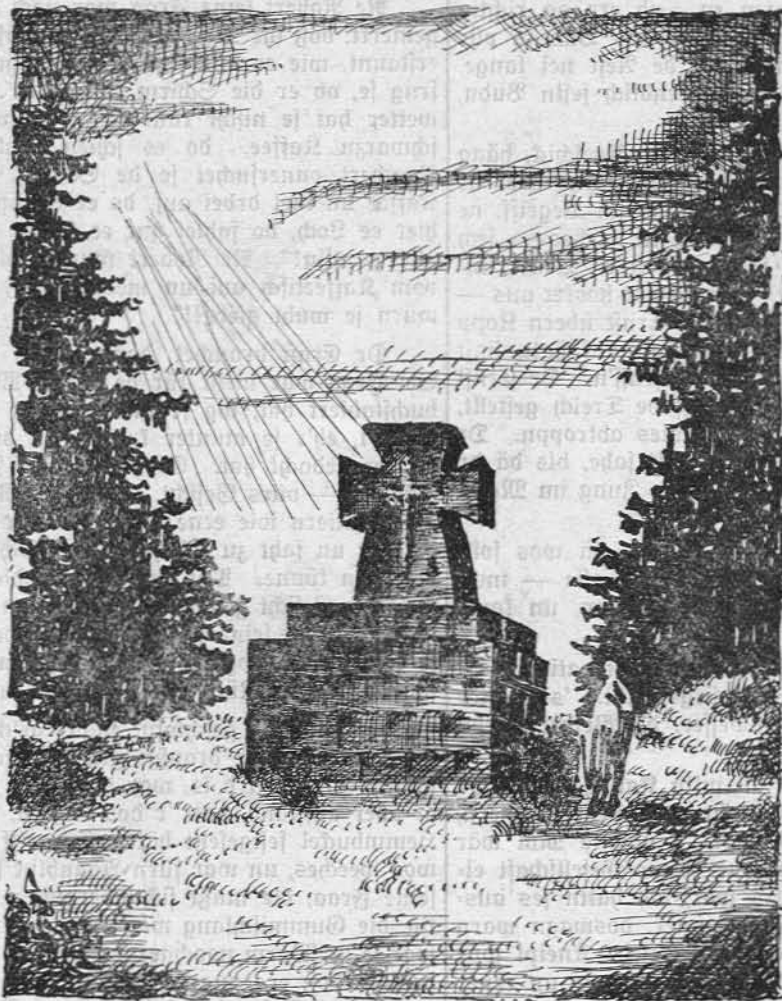
Alle Tog sei Hantierung — in dr Nacht seine Ruh', Gesundhat für Geist un Körper, ganze Klaader un Schuh'. E' blank's Stüw'l zun Wuhne, vür'n Fanstr en'n grin'n [Baam:

Dann hot mer sei alles, wos mer braucht in sen'n Laam.

Bernh. Brückner, Leipzig.

Das Ehrenmal des Erzgebirgs-Vereins auf dem Fichtelberg.

Wie in unserer „D. Z.“-Ausgabe vom 1. Oktober berichtet, fand am Montag dieser Woche die Weihe des Fichtelberg-Ehrenmales durch Herrn Pfarrer Löschner statt. Unser Bild zeigt heute dieses schlichte und doch in der Stille unseres Fichtelbergwaldes so erhebend wirkende Denkmal. Das Schwert auf dem Kreuze will uns an die Heldentaten mahnen, die mit dem Blute der Besten unseres Volkes in das Buch der deutschen Geschichte geschrieben wurden. — Vergewärtigen wir uns noch einmal unsere Lage von dazumal: von Westen und Osten schoben sich gewaltige Pressen gegen unsere Grenzen vor, um uns zu erdrücken und zusammenzu-
plätten. Und damit nicht genug: wurde uns auch noch der freie Atemzug nach Norden durch die englische Hungerblockade u. der nach Südosten durch die stets steigenden Balkanbeklemmungen genommen. Für einen Nervenschwachen also eine Lage, die geradezu zur Kapitulation drängte. . . . Nun — und wir? Wir stemmten uns frohgemut und hochgemut gegen diese Gewaltpressen an und schoben sie trotz der Hünenkräfte von drüben von unseren Grenzen ab, behielten also den Atemzug, den wir zwischen diesen Grenzen hatten, in der alten Bewegungsfreiheit bei. Darüber hinaus aber drängten wir diese Pressen von unseren Grenzen weiter und immer weiter ab — nach Westen bis zur Marne, bis in die Sichtweite von Paris — und nach Osten bis nach Estland und Wolhynien und weiter bis nach Odessa und der Krim. Und unsere Gäule lehten ihre fiebernden Flanken im Riga'schen Meerbusen so gut und so unangefochten wie im Schwarzen Meer. . . . Ueberall wurde das deutsche Feldgrau Trumpf. Wurde



Trumpf, nachdem die Kanonen von Semendria ihr Werk getan hatten und der serbische Brückenschlag in das Reich des Kalifen gelungen war, in Palästina und Arabien und im Wüstenland, der vor der Landbarriere des Suezkanals aufwachte. . . . Feldgrau dräute nach Dover hinüber und Feldgrau richtete in Dorpat längst verlassene Hörsäle aufs neue wieder für ein Geschlecht von Deutschen ein, das trotz aller zaristischen Bedrückungen jahrhundertlang sich selber treu geblieben war. . . . Feldgrau ging den Geheimnissen Gethsemanes nach und Feldgrau tauschte in die Mären von Tausend und einer Nacht und sah in den Brunnen von Bagdad den Spiegel derselben Sonne wieder, die über seinen Heimatwäldern im Schwarzwald ihre Gewirke wab oder über dem Rheinstrom die Mauerrümpfe alter Ritterburgen umglickend verjüngte. — Feldgrau zirkelte Straßen in Wildnisse hinein, die vordem noch keines Menschen Fuß beschritten hatte. Feldgrau trug frische Atemzüge in vermoderte Pfsthöhlen und machte aus verdampften und vertierten Lebewesen in lichtabgeblendeten Ghettos zum ersten Male Men-

schen. . . . Feldgrau rodete Urwälder und setzte die Pflugchar in Breiten zum Schollenwurf an, durch die bis dahin noch kein fruchtaufweckendes Eisen gefahren war. . . . Feldgrau spann Fäden zwischen Hamburg und dem Persischen Golf, und indes im Westen und Osten die blutigsten Kämpfe tobten, die diese kämpfereiche Erde bisher wohl gesehen hatte, die Fronten unserer Männer gegen eine Uebermacht von Menschen und Maschinen an der Somme und in Flandern ihren Trugwillen: „es kommt keiner durch“ in nie erlebten Opfern behaupteten und im Osten eine Festung nach der anderen zerklüften:

Kowno, Nowo-Georgiewsk, Grodno, Warschau, Brest-Litowsk — fast so wie ein Dunge auf planweiter Wiese freche Disteln köpft —, indes sann die Heimat neuen Möglichkeiten nach, um sich wirtschaftlich und industriell von den uns verschlossenen Gütern des Auslandes freizumachen, auf die wir im Frieden bei dem Gegenständigkeitsverhältnis aller Nationen unseres Fichternes eingestellt und angewiesen gewesen waren. . . . Kampf draußen, Sammlung drinnen. Vernichtung an der Front, Aufbau in der Heimat. . . . — Lang, lang ist das alles her. Aber — wie Herr Pfarrer Löschner am Montag in seiner Weiherede so trefflich ausführte — hier, bei dem Anblick des Denkmals auf dem Fichtelberg, sollen all die Bilder in unserer Seele wieder lebendig werden. Der stumme Stein soll eine Sprache zu unserem erzgebirgischen Herzen reden, soll immer eine lebendige Predigt in der Stille des Heimatwaldes halten von der schweren, aber doch oft so siegbeglückten Zeit des hinter uns liegenden Weltensieges.

Wie fühlbar der Krieg in die Mitgliederbestände der Erzgebirgs-Zweigvereine eingegriffen hat, geht aus der ersten Kriegsehrentafel im „Glückauf“ (Dezember 1914) hervor. Dort meldet Zweigverein Bärenstein, daß von ihm 77 Mitglieder u. 21 Mitgliederöhne eingezogen sind; Berlin meldet 40, Beyer 32, Harthau 38, Benig 17, Sanda 7, Schlettau 13, Spiegelwald 13! Im Januar sind es bereits 596 Mitglieder und 354 Mitgliederöhne. Die 34. Ehrentafel vom Mai/Juni 1918 verzeichnet als im Feld stehend 3084 Mitglieder und 2605 Söhne! Diese Zahlen können keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, haben doch bei weitem nicht alle Zweigvereine die gewünschten Angaben eingesandt, da in vielen Fällen der gesamte Vorstand unter der Fahne war. Die Zahl der Gefallenen ist nicht festgestellt. Sicher ist sie im Verhältnis zur Zahl der Eingezogenen sehr hoch. Namen der Gefallenen zu nennen, müssen wir uns versagen, um nicht undankbar gegen die zu erscheinen, deren Namen kein Lied, kein Heldenbuch meldet.



Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Ludwig Richter in der Elbstadt Meissen

Fünf Stunden nördlich von Dresden liegt in dem fruchtbaren Elbtale das alte, malerische Meissen. Zur linken Seite des Flusses zieht sich ein steil abfallender grümbuschter Höhenzug bis zur Stadt, auf dessen Kamm, anderthalb Stunder vorher, die sehr alte Burg Scharfenberg, näher das freundliche Schloß Siebeneichen thronen; zur Rechten aber ist die Elbe von den weinreichen Spaarbergen eingerahmt.

Wenn man nun auf der damaligen Poststraße um eine Ecke des Spaaergebirges bog, wurde man gar anmutig von dem Anblick Meißens überrascht, das sich in halbstündiger Entfernung malerisch ausbreitete, hoch überragt von dem mit der Albrechtsburg, dem herrlichen Dom und dem Bischofsthurm gekrönten Burgberg; von diesem aus senkt sich der St. Aftaberg mit der Klosterkirche und der Fürstenschule zur Stadt und in das Triebischtal hinab, und das ganze, schöne Bild spiegelt sich samt der Brücke in der vorbeischießenden Elbe. Die moderne Kultur hat allerdings manche grelle, häßlich störende Dissonanzen in dies harmonische Gebilde getragen, die für das Künstlerauge eine Wirkung hervorbringen, wie der gellende Ton einer Dampfpeife in einem Mozartschen Hymnus.

Mein täglicher Weg nach der auf dem Burgberg gelegenen Zeichenschule bot Kunstgenuß von Anfang bis zum Ende. Schon die Strecke von der alten Aftakirche durch das Tor des Burglehnhauses nach der Schloßbrücke, die den Aftaberg mit dem Burgberg verbindet und von Kaiser Heinrich I., dem Städtegründer, erbaut sein soll, war reich an höchst malerischen Einzelheiten; man verweilte immer gern zwischen den hohen Brustwehren dieses Ueberganges und genoß die Aussicht von da herab in das einsame, stille Meißental, oder nach der anderen Seite hin über die unten liegende Stadt, mit der Elbe und den Spaaergebirgen, über das reiche, weite Elbtal bis Dresden zu den fernen Bergen des böhmischen Hochlandes.

Durch ein zweites altes Tor trat man auf den Domplatz und stand nun vor der im reinsten gotischen Stil ausgeführten Domkirche und der Albrechtsburg, einer der wenigen noch erhaltenen gotischen Palastbauten. Der kunstreiche Turm mit der Wendeltreppe, ein Meisterwerk altdeutscher Kunst, führte mich zu den im zweiten Stockwerk gelegenen herrlichen Räumen der Kunstschule, wo die Plätze der jugendlichen Insassen sich wie Sperlingsnester am Hochaltare ausnahmen.

Wie glücklich ist der Künstler, so dachte ich oft, welcher durch einiges Vermögen sich und der Seinen Existenz gesichert weiß und seine Kunst in voller Freiheit auszuüben vermag, unabhängig von der Geschmacksrichtung eines vielköpfigen Publikums oder

eines zufällig zusammengewürfelten Komitees! So es erschien mir in Ermangelung eines Besseren ein idealer Zustand zu sein, wie Hans Sachs, der ehrbare Nürnberger Schuhmachermeister, an sechs Tagen sich mit dem Handwerk tüchtig zu beschäftigen, um damit Feiertage und Ruhestunden zu gewinnen, die der geliebten Muse voll und rein gewidmet werden können. „Hans Sachsens poetische Sendung“ von Goethe war damals mein Lieblingsgedicht; es war der Ausdruck meiner Ideale, Wünsche und einigermaßen der eigenen Zustände, nur daß die „Liebe“ nicht mehr in der Laube saß und ein Kränzlein wand, sondern an der Wiege. Denn, um solches gleich hier zu erwähnen, es war mir Mitte August 1828 (am Tage Mariä Himmelfahrt) ein Mägdlein geschenkt worden, welches in der Taufe den Namen Maria bekam. Ich denke noch daran, welche Rührung mich überkam, als ich mit gefalteten Händen am Fenster stand und über die Stadt blickte, wo soeben die Zinkenisten auf den Altan der Stadtkirche heraustraten, um nach alter Sitte einen Choral vom Turm zu blasen, und wie in demselben Moment, als ich die ersten Laute des kleinen Ankömmlings aus der Kammer vernahm, in vollen Tönen der schöne, mir besonders lieb gewordene Choral erklang: „Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen.“

Die Wohnung wurde nun zu klein, und glücklicherweise fand sich bald in der Nähe eine größere. Sie war in dem sogenannten Burglehnshause, eigentlich einem Komplex von drei oder vier aus verschiedenen Zeiten stammenden Gebäuden. Das älteste, in der Mitte liegend, hatte eine hübsche, rundbogige Haustür mit zwei Spitzsteinen und einem schön gemeißelten Wappen darüber.

Was mich hier besonders anzog und gefesselt hielt, war die Aussicht, welche das fünffenstrige, geräumige Eckzimmer darbot. Sie war entzückend schön durch die hohe Lage und durch die reichste romantische Umgebung.

(Aus: Ludwig Richters Lebenserinnerungen, Verlag Hesse & Becker, Leipzig.)



Ludwig Richter: Petersabend. Blick ins alte Meissen

Ludwig Richter findet die Heimat oder: Wie die Ueberfahrt am Schreckenstein entstand

Um die Mitte meiner Meißner Lehrjahre trat ein häusliches Ereignis ein, welches auf meine weitere künstlerische Entwicklung von entscheidender Bedeutung war und welches ich hier ausführlicher erzählen will. Bisher hatte ich ausschließlich italienische Landschaften gemalt. Mein Herz war in Rom, in seiner Campagna, in dem mir so lieben Sabiner- und Albanergebirge. Das Heimweh, ich kann es nicht anders nennen, nach dieser ideal schönen und großartigen Natur steigerte sich fast zum Krankhaften, und dies vielleicht um so mehr dadurch, daß ich bei meinen beschränkten Verhältnissen gar keine Aussicht hatte, jemals diese in meiner Idee verklärten Gebiete wieder zu betreten. Die Natur in meiner nächsten Umgebung erschien mir dadurch arm und formlos, und ich wußte nichts aus ihr zu machen.

Nun hatte ich durch meinen Freund Bähr (Karl Bähr, später Professor an der Akademie) in Dresden den Auftrag zugewiesen bekommen, eine größere italienische Landschaft für einen Kunstfreund in Neval zu malen. Ich nahm zum Motiv eine Gegend an der Tiber bei Aqua Acetosa und führte das Bild binnen einigen Monaten aus.

Bähr, welcher Ende August mit dem Architekten Herrmann nach Rom gehen wollte, und mich gern zum Reisegefährten gehabt hätte, hatte mir zur Ermöglichung seines und auch meines innigsten Wunsches die genannte Bestellung verschafft, und ich fand nach genauester Berechnung der Reisekosten, daß die für das Gemälde erhaltene Summe hinreichen würde, ihn wenigstens bis nach Oberitalien zu begleiten, wo ich am Gardasee Studien zu machen gedachte.

Unverhofft war mir dieser Glücksstern aufgegangen, und ich war nur in Sorge, es könne während der zwei Monate, nach deren Verlauf wir die Reise antreten wollten, noch irgendein Hemmnis dazwischen kommen. Und ein solches trat auch wirklich ein.

Ende Juni erkrankte Auguste; sie, die weder vorher noch nachher eine Krankheit durchzumachen hatte, wurde jetzt auf ein langes und schmerzliches Krankenlager gefesselt. Es hatte sich ein Abszeß an der linken Hüfte gebildet, welcher nach innen aufgehend ihr unrettbar den Tod bringen mußte, weshalb der Arzt sich bemühte, das Uebel nach außen hin zu leiten. Alle seine Bemühungen schienen jedoch vergeblich, es blieb der Zustand immer der gleiche, und ich sah, daß meine arme Frau immer schwächer wurde. Meine Sorge war groß, und die Furcht vor einem schlimmen Ausgange wurde nicht nur durch die bedenklichen Gesichter der beiden geschickten Ärzte vermehrt, welche sie in Behandlung hatten, sondern auch durch eine Nachricht, welche mir aus Dresden zukam, daß Rietschels (erste) Frau, die an derselben Krankheit darniederlag, durch Aufgehen des Abszesses nach innen eben gestorben sei.

Bähr und Herrmann waren bereits abgereist, da sie sahen, wie ich schon längst die Hoffnung aufgegeben hatte, mit ihnen gehen zu können. Als ich eines Nachmittags aus der Zeichenschule kam, fand ich meine arme Kranke bewußtlos und gänzlich bewegungslos. Seit länger als vierundzwanzig Stunden lag sie wie tot, ohne die leiseste Bewegung. Ich setzte mich an ihr Bett. In der Wohnung war alles so totenstill, und meine Seele wollte fast verzagen; ich konnte nur still zu Gott seufzen und beten. Die Abendsonne warf noch einen

Scheideblick in die kleine Kammer, und vielleicht in einer Art von Gedankenverbindung lenkte ich meine Augen auf die ihrigen, wie fragend, ob dieselben für immer geschlossen sein sollten — und siehe! in diesem Moment zuckten ihre Wimpern, die Augen öffneten sich langsam, und indem sie mich freundlich ansah, sagte sie nach einem tiefen Atemzuge: „O, jetzt ist mir wieder wohl!“ Ich zitterte vor freudiger Ueberraschung und Erstaunen, und der leise eingetretene Arzt, nachdem er mit inniger Teilnahme gehört, gesehen und untersucht hatte, wandte sich zu mir und sagte: „Danken Sie Gott! es hat sich zum Besten entschieden, sie ist gerettet und die Genesung wird nun schneller eintreten.“ Und so war es auch; von Tag zu Tag wurde sie jetzt wohler, und in acht Tagen war sie wieder im Wohnzimmer unter den Kindern.

Es war indes September geworden, als meine Frau außer aller Gefahr war, und nun redete sie mir zu, die schöne Witterung wenigstens zu einer kleinen Erholungsreise zu benutzen, da an eine größere nicht mehr zu denken war.

Ich entschloß mich also, durch das Elbtal nach dem böhmischen

Mittelgebirge bei Sebusen zu gehen, wohin ich seit meiner italienischen Reise nicht wieder gekommen war.

Ich war überrascht von der Schönheit der Gegend, und als ich an einem wunderschönen Morgen bei Sebusen über die Elbe fuhr und die Umgebung mich an italienische Gegend erinnerte, tauchte zum ersten Male der Gedanke in mir auf: Warum willst du denn in weiter Ferne suchen, was du in deiner Nähe haben kannst? Lerne nur diese Schönheit in ihrer Eigenart erfassen, sie wird gefallen, wie sie dir selbst gefällt.

Da fielen mir die Goethe'schen Strophen ein:

„Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Gold'ne Träume, kehrt ihr wieder?
Weg, du Traum, so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist!“

Bald griff ich zur Mappe und zum Skizzenbuch, und ein Motiv nach dem andern stellte sich mir dar und wurde zu Papier gebracht. Von Sebusen bis Ramiak ist eine Fülle der schönsten und großartigsten Landschaftsbilder ausgeschüttet. Nach Lußig zurückgekehrt, zeichnete ich mehrere am Schreckenstein. Als ich nach Sonnenuntergang noch am Ufer der Elbe stand, dem Treiben der Schiffsleute zusehend, fiel mir besonders der alte Fährmann auf, welcher die Ueberfahrt zu besorgen hatte. Das Boot, mit Menschen und Tieren beladen, durchschnitt den ruhigen Strom, in welchem sich der goldene Abendhimmel spiegelte. So kam unter andern auch einmal der Rahn herüber, mit Leuten bunt angefüllt, unter denen ein alter Harfner saß, welcher statt des Ueberfahrtskreuzers etwas auf der Harfe zum Besten gab. Aus diesen und anderen Eindrücken entstand nachher das Bild „Die Ueberfahrt am Schreckenstein“.

Von dieser Zeit an wandte sich mein Streben ganz der heimischen Natur zu. Alle die tiefgehenden Eindrücke aus der Jugendzeit lebten damit wieder auf und erneuten sich an den nämlichen oder verwandten Gegenständen, und immer freudiger durchdrang mich dieses neue Leben



Ludwig Richter: Die Ueberfahrt am Schreckenstein

Richter im Loschwitzer Häuslein

O Gott, wie herrlich ist hier von meinem Plätzchen auf dem Berge die weite Gegend! So himmlisch schön, so sinnlich schön! Der blaue, tiefe Himmel, die weite, grüne Welt, die schöne, helle Landschaft mit tausend Stimmen belebt! Ich fühle da so recht die Schönheit des lieben Vaters oben in all der sinnlichen Erscheinung und durch meine Sinne.

Und das alles um mich ist irdisch, und welche Armut wäre das, wenn ich Gott bloß in den schwarzen Buchstaben und bloß mit meinen körperlosen Gedanken erkennen, lieben, verehren könnte! Ein blühender Baum von Bienen umsummt, duftend, tönend, — dies Schauen ist mir oft lieber gewesen als die geistreichste theologische oder philosophische Abhandlung vom Wesen Gottes.

Ludwig Richter und seine Heimat

Von Gertraud Enderlein.



Ludwig Richter: Großmutter und Enkelin. Blick auf die Meißner Frauenkirche

Also müßte es sein. An einigen Tagen im Jahr, den besondern die alle Ludwig Richter-Freunde ganz eigens im Kalender angestrichen haben, müßten die Menschen aus allen Gassen und Straßen der Stadt Dresden in einem langen bunten Zug wallen. Und alle müßten dabei sein, denen seine helle Kunst auch nur eine Stunde ihres oft engen Lebens weit und sonnig gemacht hat. Alte und Kinder. Aber Blumen müßten sie tragen, dicke, dicke Kränze und Sträuße aus Rosen und Ringelblumen, so wie er sie liebte. Und lauter frohe Gesichter müßten es sein. Es könnte auch ruhig ein kleiner Spitz mit dabei sein oder ein biederer Mops mit zwei Sternblumen am Halsband. So würden sie nach dem Westen der Stadt hinüberziehen, die grade lärmige Straße hinaus, die früher still und behaglich war und die man damals die Oststraße nannte. Wo aber in der Reihe der alten, schönen Bürgerhäuser mit den barocken Erkerchen und verbläuten Jahreszahlen plötzlich grüne Linden- und Fliederkronen überm Zaun schauen, müßten sie in ein hohes schwarzes Gartentor einbiegen; denn da wären sie am Ziel. Sie hätten nur noch einen schmalen gestreckten Weg hineinzugehen, hinter dessen fernstem Ende ein ganz niedriges Landhäuschen sichtbar wird. Vielleicht, daß ein paar blonde Kinder auf den Steinstufen am Eingang zwischen den seitwärts gestreckten goldenen Löwen Marmelkugeln laufen lassen, daß die stillen Augen eines alten Mannes, der die Apfelbäume begiebt, sie forschend betrachtet. Das dürfte sie aber alles nicht weiter bekümmern, sondern sie müßten ganz unverzagt anfangen, das kleine Haus mit den vielen Fenstern zwischen den graublauen Läden über und über mit Blumen zu bekränzen, so daß es sehr lustig und festlich dasände eins der heiteren Dorfhäuslein aus Meister Ludwig Richters Skizzenbüchern. Dazu könnten sie so ein keckes altmodisches Kinderlied singen oder einen feierlichen Festchoral.

Aber dies alles wird freundlicher Traum sein, niemals erfüllbar. Denn die Menschen haben jetzt viele Sorgen im Sinn und so die Augen nicht hell genug für Ludwig Richter und sein Heimathaus. In ganz auserwählten Stunden aber, so etwa in der Johannismacht, geht ein ander Zug den Gartenweg entlang. Das haben schon allerlei Dichter gesehen, die zu so später Stunde am schwarzen Tor vorbeikamen, und die gute Seele des toten Meisters sieht es auch, wenn sie von irgendeinem milden Stern herniederschaut. In bunter Reihe kippeln sie dahin, und Rittersporn und Malven schauen ein bißchen gönnerhaft auf diesen Festzug. Denn das ist das ganz Seltsame: Die allerkleinsten Leute haben sich da auf den Weg gemacht. Dicke Mädel und Buben in Kittelröcken und stramm gebundenen Pantöffelchen. Manche müssen sich noch von der großen Schwester führen lassen — ach, das Margaretti mit dem steifen Lächeln kann

überhaupt noch kein Schrittlchen gehn! Die blonde Anna Sufannes kommt, mit Henkelkorb und der Fibel, und das Helmchen, das heute gar nicht friert und weint, sondern einen schönen rosenumkränzten Festkuchen stolz balanciert. Natürlich sind auch Hänsel und Gretel mit dem angeknäpperten Pfefferkuchen, das Nischenbrödel und der zarte Goldene dabei — alle, alle Kinder aus Meisters Richters Bilderbüchern. Und alle haben sie Blumen, an die die großen Leute nicht dachten. Nun schmücken sie das Haus mit flatternden Ranken aus Nelken oder Georginen, und oben aufs Dach stecken sie einen besonders schönen Kranz mit vielen bunten Schleifen auf einer langen Stange. Wer aber irgendein fabelhaftes Musikinstrument bei sich hat, etwa ein langes Gießkannenrohr oder einen soliden Stiefelknecht, der setzt sich abseits in den Mauerpavillon und bringt dem toten Maler ein stilles Ständchen.

Aber sehen würden dies alles nur die Dichter und die gute Seele des Meisters auf irgendeinem fernen milden Stern.

Ludwig Richters Malerprogramm 1849.

Wir arbeiten viel zu sehr ins Abstrakte, weshalb der Laie häufig so wenig mit den besten Bildern anzufangen weiß. Der Gegenstand ist dem Volksbewußtsein fremd, seine Erscheinung so abstrakt (was man oft ideal nennt), daß der Beschauer nirgends an sein Erlebtes und Erschautes dabei erinnert wird. Anstatt den Hans und Kunz und die Anne Marie sieht er bloß die allgemeine Abstraktion des Begriffes Mensch, oder Mann und Frau, jung und alt.

Ich möchte jetzt nur meine sächsischen Gegenden und Hütten malen, und dazu die Menschen, wie sie jetzt sind, nicht einmal mittelalterliches Kostüm. Ein Frühlingstag mit grünen Korn- und gelben Rübsenfeldern, jungbelaubte Linden- und Obstbäume, dem Bauer, der da ackert im Schweiß seines Angesichts und auf Hoffnung von Gottes Segen, und die kleinen, talkigen, unschuldigen Bauernkinder, die dem Vater einen Trunk bringen, oder heiter spielen und Sträuße binden, da sie noch im Paradieszustande der Kindheit leben, während der Alte arbeiten muß; dazu Schwalben in der Luft, Gänse auf der Wiese und Goldammer im Gebüsch, der Hauspiz oder die Kühe auch bei der Hand; das alles, so recht treu, streng, innig und lieblich wiedergegeben in Memlings Sinn und frommer, einfältiger und liebevoller Weise, das hätte gewiß Interesse und Bedeutung genug. Wir können nicht immer und nicht alle Heiligenbilder machen



Ludwig Richter: Beim Bäcker. Burgasse in Meißen mit Stufen und Schloßbrücke

Allerhand kleine Geschichten aus Richters Leben

Magerer Jahre

Die sieben Jahre, welche ich bis zur Aufhebung der Zeichenschule in Meissen zugebracht hatte, gestalteten sich in eigentümlicher Art. Der Stofseußer Dürers in Italien: „O, wie wird mich daheim nach dieser Sonne frieren; hier ein Herr, daheim ein Schmaroger!“ er kam mir oft recht nachdrücklich zum Verständnis. So sehr Stadt und Umgegend durch ihre Romantik mich anheimelten, geführt wurden; denn da in jener um so fremder und getrübt waren mir die Gesellschaftsverhältnisse, wie sie zum Teil durch meine Stellung herbeizutreiben ein bezopfter Dämon, Kastengeist genannt, daszepter führte, und der Wert eines Mannes allein in seinem Titel oder Vermögen bestand, so fühlte ich, der weder das eine noch das andere besaß, mich in meiner Sphäre sehr vereinsamt, ja niedergedrückt.

Zu all diesem kam der Umstand hinzu, daß ich wieder anfang zu kränkeln, und nach Verlauf des ersten Jahres trat eine Krankheit nach der anderen auf und zehrte an meinen Kräften.

Eine dritte Plage, die hier auf mir lastete, war die sehr spärliche Einnahme. Es waren die sieben mageren Jahre des Pharao.

Einstmals entdeckte ich zu meiner großen Bestürzung, als ich in meinem Schreibepult das Schubfach aufzog, in welchem die Kasse lag oder liegen sollte, daß in demselben nur noch einige kleine Münzen vorhanden waren. Da ich zunächst keine Einnahme zu erwarten hatte, rieb ich sorgenvoll die Stirn, wodurch aber die Sachlage nicht anders wurde. Mechanisch zog ich ein unteres langes Schubfach heraus, in welchem Papier und Zeichnungen lagen. Aber, welche Ueberraschung! eine lange Reihe Silbertaler glänzte mir entgegen. Es waren nicht weniger als vierzig, die ich vor längerer Zeit für ein kleines Bildchen bekommen, einstweilen hierher gelegt und deren ich nicht wieder gedacht hatte. Ich rufe sehr erfreut Gustel herbei, zeige ihr meinen Fund, und wir freuen uns nun beide, wobei sie mich am Ohr zupft, mich wacker auslacht und mir zuletzt einen Kuß gibt.

Solche Szenen gehören zu „Künstlers Erdenwallen“.

Ludwig Richter bei den sieben Schwaben

Es war noch zur Zeit, als der junge Richter in Italien weilte: So ausgerüstet zogen wir an einem kalten und windigen Februar-morgen zur Porta San Paolo hinaus, jeder mit einem Päcklein

belastet und einem Stab mit Eisenspitze in der Hand; ich mußte an die sieben Schwaben denken. Besonders komisch erschien mir Freund Dehme; denn ihm, der so heftig gegen den Ankauf des Büffelkäses opponiert hatte, war das Tragen desselben durchs Los zugefallen, und so schritt er mit etwas verdrießlicher Miene einher, während der runde Büffelkäse, an einen Bindfaden gebunden, ihm auf dem Rücken hockte wie ein türkischer Kobold, und bei jedem Schritte eine hüpfende Bewegung machte.

Obwohl wir es keineswegs auf Abenteuer abgesehen hatten, sollte uns doch bald eines entgegentreten, welches dem der sieben Schwaben mit dem Seehafen würdig zur Seite stand. In der Nähe von Ostia führt die Straße auf einem gemauerten Damme mitten durch einen großen Sumpf, dessen trübes Gewässer und Schlamm zum Teil mit Weidengestrüpp bedeckt war. Hier oder da stand oder lag ein Büffel im Gebüsch, scheußliche Bestien, das schwarze, zottige Haar mit getrocknetem Schlamm überzogen und aus den rotglühenden, türkischen Augen uns anstierend. Ihre riesige Stärke ist bekannt, und ebenso wußten wir, wie es zuweilen vorkommt, daß sie, gereizt oder bei übler Laune, zumal im Frühjahr wie jetzt, die lebenswürdige Manier haben, ihren Feind in schnellem Anlauf niederzurennen und mit ihren dicken Beinen tot zu trampeln; erst in der letzten Woche war dieser Fall hier einem armen Hirtenjungen passiert.

Jetzt sahen wir in einiger Entfernung sechs dieser schwarzen, schmutzigen Gefellen die ganze Breite des Dammweges einnehmen, die Köpfe nach uns gestreckt, wie uns erwartend. Wir blieben einige Augenblicke überlegend stehen, und Mandell, unser Allgäuer, riet, mit vorgehaltenen Stöcken in der Breite des Weges schnell auf sie loszumarschieren. Mit raschem, festem Schritt, wobei die Brot- und Wurstbündel samt dem Büffelkäse auf unseren Rücken tanzten, wurde dieses Manöver pünktlich ausgeführt. In einer Entfernung von fünfzehn oder zwanzig Schritten sprangen zwei der vordersten Ungetüme in den Sumpf, und im Nu folgten die

anderen. Der Sieg war unser und infolgedessen der Mut im Steigen; deshalb marschierten wir im gleichen Tempo noch ein großes Stück weiter, bis wir den bedenklichen Schauplatz im Rücken hatten.

(Aus: Ludwig Richters Lebenserinnerungen, Verlag Hesse & Becker, Leipzig, ein Buch, das zu den schönsten deutschen Büchern gehört. Auch andere Kapitel dieser Nummer sind daraus geschöpft.)



Ludwig Richter Das Schlachtfest

Ludwig Richters „Schlachtfest“ wird in Alt-Meißen mitgefeiert

Von Kurt Arnold Findeisen

Erstes Kind:

Ei, hier wird ein Schwein geschlacht',
Guckt nur, wie die Tante lacht!

Ein zweites:

Guckt nur, wie der Meister Friß
Mit dem scharfen Messer schüßt!

Ein drittes:

Hund und Hühner, Spagen, Kinder,
Tabakspfeife, Staatszylinder,
Na war und Frau Nachbarin,
Alle gucken nach ihm hin.

Ein Kleiner:

So sogar ne Nasenspiß
Und ne Ziptelmüg!

Ein viertes Kind:

Und die dicke Frau Sophie
Mit der heißen Nudelbrühe!

Ein fünftes Kind:

Und die Täubchen auf dem Firste!
Aaaach — und die fetten Blut- und Mett-
und Leber- und Magenwürste!

Ein andres:

He, die kleine Wackelnase
Tutet in die Schweineblase.

Ein andres:

Und der Gottlieb schreit: Suchhei,
Wie ich mich auf die Wurstsupp' freu'!

Eine Kleine:

Und die Lies trägt Huckepack
den kleinen Plumpjack.

Eine Große:

Sa und da unten? Du meine Güte:
Heinzelmännchen, Buhemännchen,
Wichtelmügen und Zwergenhüte!

Ein andres Kind:

Sie holpern und stolpern um die Wette,
Vornweg die Klarinette!

Erstes: Hurra!

Zweites: Hallo!

Drittes: O weh!

Viertes: O Graus!

Alle in einem Chor:

Meister Friß, Meister Friß,
Eure Wurst reißt aus!

(Aus: „Ahnenland“ Oskar Laube Verlag, D.-sen.)